

Dieses Büchlein ist die Übersetzung eines langen Briefes, den Alfred Cohn an einen Freund in Deutschland geschrieben hat. Es wurde von seiner Frau, Adah übersetzt.

Ich wurde im April 1921 als Sohn eines reichen Getreidehändlers geboren. Er war im Ersten Weltkrieg verwundet worden und war dadurch teilweise taub. In der Inflation von 1924 oder 1925 verlor er sein gesamtes Eigentum. Mit Hilfe von Verwandten eröffnete er 1927 ein Tabakgeschäft in Essen. Es war nicht einfach, so seinen Lebensunterhalt zu verdienen. 1929 sind wir nach Essen gezogen. Ich ging auf die jüdische Grundschule und nach der Helmholtz-Sekundarschule. Unsere finanzielle Situation war sehr schlecht und meine Schwester und ich erhielten einen Teil unserer Schulgebühren von der Essener Gemeinde.

In der Schule hatte ich viele Freunde, die auch zu uns nach Hause kamen. Einsandige ich kann nicht, vergessen. Es geschah 1933 oder 1934, als die Nazi-Regierung regierte. Ich hatte einen guten Freund, Hans Schmitt. Er war der Sohn eines Fabrikarbeiters. Nachdem Julius Streicher (ein antisemitischer Journalist) über den rituellen Mord durch die Juden geschrieben hatte und es von Hans read war, erzählte er mir, dass er das von uns nicht erwartet hatte. Das waren die letzten Worte, die wir gemeinsam gesprochen haben. Dhese sind kleine Dinge,

aber unvergesslich.

Der Direktor unserer Schule, Herr Loescher, war ein großer Antisemit. Er war der erste Lehrer in Deutschland, who bereits im April 1933 überprüfte die Schulbibliothek für Bücher von Juden geschrieben und diese wurden auf dem Schulhof verbrannt. Die Schüler waren anwesend und mussten ein Nazi-Lied singen. Das werde ich auch nie vergessen.

Der Direktor konnte mich nicht aus der Schule werfen, weil mein Vater im Ersten Weltkrieg an der Front gewesen war. Es gab aber auch andere Lehrer. Einer von ihnen war Herr Hoelscher, der Lateinlehrer. Als die Schüler in der Klassenbildung Geld für Deutsche im Ausland sammeln mussten. Ich musste mitmachen, genau wie die anderen Schüler. Er wollte, dass ich mich als Teil der Klasse fühle. Das werde ich auch nie vergessen.

Wir hatten auch verschiedene Lehrer, zum Beispiel Herr Schiller. Er war Mitglied der NSDAP gewesen, lange vor 1933. Er kam zum ersten Mal in unsere Klasse und es war known, dass er die jüdischen Schüler aus der Klasse warf. Er hat immer einen Grund dafür gefunden. Einer der Schüler, Klaus Henrich, war Mitglied der

Hitlerjugend. Er hatte eine gebeugte Nase und saß genau vor mir. Nach wenigen Minuten wurde Klaus Henrich mit seiner Ben t Nase anstelle von Alfred Cohn aus der Klasse geworfen. Fehler können passieren.

Ich blieb in dieser Schule bis 1937. Die Jungen mussten Mitglieder der Hitlerjugend werden, wurden indoktriniert und verwandelten sich immer mehr in Nazis. Natürlich erwiesen sie sich auch als immer antijüdischer. Ich denke, wenn ich kein Jude gewesen wäre, wäre ich den gleichen Weg gegangen und wer weiß, was ich später getan hätte, vielleicht wäre ich in die S.S. gegangen.

Am Ende des dritten Jahres musste ich die Schule verlassen. Ich wurde Lehrling in einem jüdischen alten Eisenbetrieb, aber nach einem Jahr wurde ich entlassen, weil die Firma vom deutschen Widder übernommen wurde. Dies geschah im Juni 1938. Zur gleichen Zeit starb mein Vater an einer Lungenentzündung, Er war 57 Jahre alt.

Danach wurde ich an der jüdischen Landwirtschaftsschule für Auswanderer, Groß Breesen bei Breslau, aufgenommen. Die Auswanderung wurde

nach Brasilien, Argentinien oder in die USA ermutigt, nur nicht nach Palästina, um einen jüdischen Staat aufzubauen. Viele Jahre war ich Mitglied der Organisation der German-jüdischen Jugend - Juden, die sich wie Deutsche fühlten. Damals glaubten wir, dass durch die Arbeit in der Landwirtschaft das jüdische Problem gelöst werden würde. Es erwies sich als eine völlig negative Idee.

In der Nacht des 10. November 1938, der Nacht des zerbrochenen Glases, (Kristall Nacht), kamen in der Nähe Bauern zusammen mit dem Glasschneider, zerbrachen alle Fenster, die der Glasschneider später für viel Geld reparierte, und stahlen alles, was sich lohnenswert war. Die Polizei und die Nazi-S.A. kamen, nahmen die Lehrer und die Schüler über 18 Jahren fest und schickten sie ins KZ Buchenwald. Sie wurden nach einem Monat unter der Bedingung freigelassen, innerhalb eines Monats auszuwandern.

Ich war 17 Jahre alt und ich versuchte, mit Hilfe von Verwandten in Holland, dort in einer jüdischen Landwirtschaftsschule akzeptiert zu werden, um meine Ausbildung fortzusetzen. Im April 1939 kam ich nach Werkdorp Wieringen und lernte dort sehr gut milchig

und um Kühe zu kümmern. In der Zwischenzeit erhielt meine Schwester eine Genehmigung und ein Visum für

England und wurde dort Krankenschwester. Meine Mutter arbeitete damals als Handwerkslehrerin an der Jüdischen Schule in Essen. Sie erhielt am 31. August 1939 eine Genehmigung nach England, erhielt aber kein Visum mehr, weil der Krieg am 1. September ausbrach. Am 10. November 1941 wurde sie nach Minsk in Polen deportiert, und wir haben nie wieder von ihr gehört.

Holland wurde am 10. Mai 1940 von Deutschland besetzt. Wir blieben praktisch ungestört in Wieringen bis September 1941. Plötzlich kam eines Tages Ranter, ein hochrangiger Nazi-Offizier, mit vier Bussen und einigen SS-Offizieren, um die Menschen des Werkdorp nach Amsterdam zu evakuieren. Nach einem langen Gespräch mit den nichtjüdischen Leitern der Schule erlaubten die Deutschen sechzig ausgebildeten Schülern, sich um die Tiere zu kümmern, bis der Platz von anderen übernommen wurde. Ich gehörte zu den Sechzigern. Nach sechs Jahren durften wir auf Bauernhöfen in Nordholland arbeiten und mussten nicht nach Amsterdam umziehen.

Kurze Zeit später fragte Aus Der Fuentes, der deutsche Kommandant von Amsterdam, die

Rat für die Ansprachen unserer Jungen in Amsterdam. Er behauptete, die Evakuierung des Werkdorp sei ein Fehler gewesen und die Deutschen wollten die Menschen zurück nach Wieringen bringen. Am nächsten Tag wurden die Jungen abgeholt und nach Mauthausen (ein Konzentrationslager in Österreich) geschickt. Keiner von ihnen überlebte.

Ich habe mehr als ein halbes Ja-Wort auf einem Bauernhof in Nordholland gearbeitet. Dann erklärten die Deutschen Nordholland für judenfrei. Wir durften für Landwirte in Gelderland, im Osten des Landes arbeiten. Ich musste in einem jüdischen Haus leben, weil die Bäuerin und ihre Schwester jünger waren. (Nach den deutsch-nS-Gesetzen konnten Juden nicht im selben Haus mit nichtjüdischen Frauen leben, jünger als 45). Mit den Familien der Bauern, ihren Kindern und Enkelkindern haben wir immer noch sehr freundschaftliche Beziehungen.

Im Januar 1943 mußten die ganzen Gepisse frei von Judensein. Die meisten Menschen wurden in das

Konzentrationslager in Vught (im Süden des Landes) geschickt, aber wir, die Helfer der Bauern, durften nach Amsterdam gehen.

Dort arbeitete ich zunächst im Gemüsegarten des Jüdischen Rates und später als Assistent, um Juden zu helfen, die von den Deutschen gefangen und in einem Theater konzentriert wurden. Ich wurde im Juni von den Deutschen erwischt und am 21. September 1943 von dort nach Auschwitz geschickt. Ich war mir ziemlich sicher, dass sie uns für die Arbeit brauchten.

Wir durften einen Koffer mit Kleidung mitnehmen und wurden dann in einen Viehwagen mit 40 Personen gepackt. Das ist unvorstellbar: Jugendliche, Menschen über 80, Frauen mit Babys und Kindern, keine Stühle und ein großer Container statt einer Toilette. In der Nachbarschaft von Hamburg, wo der Zug hielt, fragte uns jemand: "Wer bist du?" "Wir sind Juden aus Holland und wir wissen nicht, wohin wir gehen." Der Deutsche antwortete: "Hut ist nicht gut." Nach drei Tagen kamen wir in Auschwitz an. Die Türen wurden geöffnet. "Raus, raus, raus. Lassen Sie Ihr Gepäck, es wird zu Ihnen gebracht werden", Ich warte immer noch auf meine Taschen. Am Bahnsteig mussten wir uns in sechs Reihen



arrangieren. Ein freundlich aussehender SS-Offizier stand auf der Seite und gab uns ein Zeichen, wohin wir gehen sollten: alte Männer, alte Frauen, Frauen mit kleinen

Kinder, Kinder unter 16 Jahren und Invaliden auf der rechten Seite, junge Männer, junge Frauen und Zwillingsskinder, um die Linke zu verlassen. Der freundliche Offizier, ich glaube, er war Dr. Mengele, sagte: "Du musst gehen, für etwa 10 km. Diejenigen, für die das zu viel ist, können auf die rechte Seite gehen und werden dann, zusammen mit den anderen Leuten, mit dem Bus ins Lager gebracht." Einige Leute taten dies und gingen direkt ans Gas. Ich war froh, dass ich laufen konnte: nach drei Tagen im Waggon. In unserem Transport waren 3.000 Personen gewesen, von denen 250 Männer und 50 Frauen auf der linken Seite gewesen waren. Wir marschierten los und waren in fünf Minuten im Hauptteil von Auschwitz. Wir haben einige frühere polnische Militärlogen auf dem Weg zum Badeschuppen passiert. "Schnell, schnell, legen Sie Ihre Kleidung auf die Bänke." Dann wurde unser Haar rasiert, eine Nummer wurde auf unseren linken Arm gedruckt und wir duschten. Wir wurden zerfetzte Kleidung und wir brachten wieder ins Büro. Dort wurden unsere persönlichen Daten und die Adressen von Verwandten oder Freunden registriert, die im Falle einer schweren Krankheit informiert wurden. In der Zwischenzeit fiel der Abend, wir wurden in einen Lastwagen gesetzt und fuhren 6 km, zu einem

AuxiliaryCamp Monowitz, auchBuna genannt. Hier war der Bau einer Fabrik, genannt Buna, für 8

Herstellung von synthetischem Kautschuk, in Bearbeitung. Wir mussten vor einem großen Zirkuszelt aussteigen, das drei Monate lang unsere Wohnräume und Quarantäne sein sollte. Wir schliefen dort in Betten, angeordnet drei hoch, zwei in einem Bett mit einer Decke. Es war sehr kalt (Oktober, November, Dezember). Am Morgen mussten wir uns gründlich den Kopf waschen, was vor dem Frühstück überprüft wurde. Danach frühstückten wir, ca. 200 gr.blasen, ein Stück Blutwurst und etwas Pseudo-Kaffee auf unserem Teller. Eine Zeitlang bekam ich ein Stück Blutwurst von einem sehr religiösen Juden, der es nicht akzeptieren konnte, diese Art von Wurst zu essen. Nach dem Frühstück mussten wir starr stehen, (genannt Appelle) und dann marschierten wir zu unserer Arbeit, vorbei am Lagerturm, wo ein kleines Orchester spielte.

Wir mussten tiefe Gräben graben, damit die Mauern für eine Fabrik gebaut werden können. Die Arbeit war sehr schwierig und der Kapo, ein deutscher Krimineller, der nicht im Gefängnis war, kam zu unserem Vorgesetzten, drängte uns ständig, immer härter zu arbeiten. Er hatte nichts dagegen, uns zu treffen. Um 12 Uhr hatten wir eine zwanzigminütige

Pause und wir bekamen Suppe, die Buna-Suppe, heißes Wasser, in dem einige Rüben gekocht wurden. Dann wieder zu arbeiten. Am späten Nachmittag, kurz vor Einbruch der Dunkelheit, marschierten wir zurück zum Lager und standen wieder auf Appelle, Wir mussten die Leichen von Menschen zurücktragen, die während der Arbeit gestorben waren oder gestorben waren, weil sie von der Kapogetroffen worden waren. Es war wichtig, dass bei unserer Zählung die Zahl die same wie am Morgen war, egal ob tot oder lebendig. Wir wurden immer wieder gezählt, bis die endgültige Nummer mit der Lagerverwaltung zusammenhängt. Wir wurden freigelassen und konnten in unsere Kaserne gehen. Zum Abendessen gab es wieder Suppe. Nicht, dass es unseren Hunger befriedigt, aber dieses Mal war es besser von dem, was wir am Mittag bekamen.

Ein Berliner kümmerte sich um unser Zelt Er war ein politischer Gefangener, der zuerst in Buchenwald gewesen war. Ich fragte ihn, ob er Benno Kautzkykenne. Oh ja, er ist auch hier, in Block 5. Kautzky war seit der Besetzung Österreichs durch die Deutschen ein politischer Gefangener gewesen. Er war der Sohn von Karl Kautzky, einem führenden Sozialdemokraten.

Beans Frau und seine beiden Töchter lebten in Holland. Sie hatte uns einmal in Wieringeneinen Vortraggehalten. Ich konnte ihm von seiner Familie erzählen, die er seither nicht mehr gesehen hatte, 1938. Später half er mir, bessere Arbeit zu bekommen. Das hat mir geholfen zu überleben. Als ich unseren Zeltmeister Arthur Poznanskigefragthatte, wo ich Kautzky finden konnte, antwortete er: "Du kommst von einem niederländischen Transport. Ich binein Bruder im Werkdorp,Dov Poznanski "vielleicht weißt du etwas über ihn". Ich antwortete: "Klar, wir waren zusammen und Freunde. Er wurde von der Westerweel-Gruppe (einer Widerstandsgruppe) nach Spanien gebracht und könnte sich bereits in Palästina aufhielten." Arthur arbeitete später imKrankenhaus. Er hat mir die ganze Zeit geholfen und später mein Leben gerettet.

Einige Zeit später wurden wir in die Kaserne verlegt und Kautzky konnte mir helfen, leichtere Arbeit zu bekommen. Ich wurde Büroangestellter, so dass ich für einige Zeit keine körperliche Arbeit machen musste und ichwiederstärker werde. Als ich im September 1943 ins Lager kam, hatte ich mich als Elektroschweißer angemeldet. Das hatte ich in Essen in sechs Wochen

gelernt. Ich hatte es für besser gehalten, als registrierter Ausgebildeter im Workcamp zu sein. Im General war das wahr. Eines Tages wurde ich geschickt, um etwas mit einem elektrischen Schweißgerät zu reparieren. Ich hatte Pech. Die Elektrode wurde an dem Eisenstück gefangen, das ich reparieren musste, und ich konnte es nicht loslassen. Die Maschine begann zu brennen. Mein Vorgesetzter kam, schlug mich terribly und nannte mich Saboteur. Ich wurde in eine Strafgruppe überstellt. Wir mussten Kohle laden und die Waggonen schnell bewegen. Dort wurde ich ohnmächtig, wurde wieder getroffen und wurde halb tot zur Appelle gebracht.

Nach der Berufung wurde ich ins Krankenhaus gebracht. Zum Glück arbeitete Arthur Posnansky dort im Büro. Er kümmerte sich um mich, sprach mit den Ärzten und brachte mir jeden Tag etwas mehr Essen, damit ich meine Kraft zurückbekam. Er sorgte auch dafür, dass ich leichte Arbeit bekam und ich kam in die Lagerzeichnungsabteilung. Ich saß an einem Tisch und mit Mustern malte ich Häftlingsnummern auf kleine Materialstücke, von denen zwei auf jeden Anzug genäht wurden, einer vorne auf der Jacke und einer auf der Seite der Hose. Die Zahlen wurden anstelle von Namen

verwendet. Ich wurde 151896 genannt. Das ist die Zahl, die auf meinem Arm tätowiert ist.

Es war wirklich einfach zu arbeiten und wir bekamen auch zusätzliches Essen. Wie war das möglich? Der Kapo der Lagerzeichnungsabteilung war Kurt von der Walden, ein echter Künstler. Ich kannte ihn von zu Hause aus. Er hatte die Show-Wäudowsdes Tabakladens meines Vaters dekoriert. Im Lager zeichnete er bemalte Postkarten für alle Arten von festlichen Anlässen, wie Geburtstage, Weihnachten und Ostern. Die Kapos,berufskriminelle Kriminelle nahmen diese Karten an Verwandte und Freunde zu senden und bezahlten für sie mit bread, Wurst und Zigaretten. Kurt teilte das Essen mit uns, vier Teilnehmer. Auf diese Weise bekam ich genug zu essen für eine bestimmte Zeit und meine Gesundheit verbessert.

In der Zwischenzeit kam es näher an Weihnachten 1944 und das neue Jahr 1945. Die Russen rückten vor und rücktennäher an Auschwitz heran. Es wurde beschlossen, das Lager zu bewerten, was ein großer Vorteil für die SS-Leute war, weil sie uns weiterhin bewachen mussten und nicht an die Front gehen mussten. Die Evakuierung fand Anfang Januar statt.



Jeder von uns durfte eine Decke nehmen und musste etwas anderes nehmen, zum Beispiel einen Eimer oder einen Besen, damit nichts, was dem Krieg nützen könnte, in russische Hände fallen würde. Wir bekamen eine Portion Brot und wurden gewarnt, vorsichtig damit zu sein, denn es war nicht so, wenn wir wieder Brot bekamen. Die Kranken, die nicht gehen konnten, blieben im Krankenhaus.

Wir waren etwa 10.000 Leute und marschierten im Schnee nach Gleiwitz. Wer nicht mehr laufen konnte und sich hinsetzte, wurde von SS-Leuten erschossen, die am Ende der Linie gingen. Viele Menschen waren zu schwach, um weiterzumachen. Ich ging zusammen mit den Leuten der Zeichenabteilung. Als einer von uns nicht weitergehen ließ, halfen ihm zwei andere, bis er sich verbesserte. Wir alle fünf haben den Marsch überstanden. Wir kamen in Gleiwitz an und dort wurden wir in offene Viehwaggons verladen. Es war sehr kalt und viele Leute froren zu Tod. Wir fuhren durch die Tschechoslovakia und Austria nach Deutschland. In der Tschechoslowakei warfen die Menschen Brot in die Waggons, in Deutschland. Nichts, Jeden Morgen mussten wir die Toten auf einen Wagen bringen, der bald überladen war. In Österreich hörte ich jemanden mit seiner netten Stimme

sagen; "Sie haben auch gefrorenes Fleisch", kam We nach Mauthausen in Österreich, wo zum Glück kein Platz für uns war. Auch in Dachau gab es keinen Platz, also ging es weiter. Wir blieben eine Nacht in Buchenwald. Wir schliefen dort im Schnee und fuhren am nächsten Morgen weiter zum Camp Dora Mittelbau. Wir waren there in einem großen Raum. Jeder hatte Durchfall von der extremen Kälte. Nach ein paar Tagen wurden wir in andere Lager, nicht weit von Dora, aufgeteilt. Ich bin nach Osterode im Harz gekommen. Wir lebten in einem kleinen Lager und wir wurden auf einen Berg gebracht, wo wir eine Galerie für eine Fabrik für V-2-Schläger graben mussten, die nach England geschossen werden sollte. Im Lager passierte mir folgendes: Alle Leute hatten Durchfall durch die Kälte und natürlich gab es nicht genug Toiletten. Was passierte, war, dass die Leute sich nicht halten konnten und den Boden dirty machten. Bei Appelle schrie uns der Lagerkommandant an, was für schmutzige Schweine wir waren. Später bat ich um Erlaubnis, ihn zu sehen, und ich erklärte ihm, dass wir eine schreckliche Reise in der Kälte hatten. Die Leute taten dies nicht absichtlich; es geschah, weil sie keineSaumsel mehr enthalten konnten. Der Kommandant akzeptierte das

Argument. Aus dem Gespräch war mir klar, dass er nicht fanatisch war.

Am nächsten Tag wurden wir auf die Galerien gebracht. Ich habe dort mit einem Spaten gearbeitet. Ein deutscher Zivilarbeiter, ein Elektriker namens Pittlik, hörte mich mit einem anderen Gefangenen sprechen. Er erkannte meinen Akzent und fragte mich: "Woher kommst du?" Ich antwortete: "Aus Mülheim-Ruhr." "Warum komme ich aus

Oberhausen. Was hast du getan, dass du bestraft wirst?" "Nichts, ich bin Jude." Dass er nicht verstehen konnte; dass eine Person bestraft wurde, weil sie Jude war. Er erzählte mir, dass er auch mehrere Jahre im Gefängnis gewesen war, allerdings wegen Diebstahls. Wie auch immer, es machte keinen Unterschied, warum ich bestraft wurde. Der wichtige Punkt war, dass wir Landsleute waren und er mir helfen würde. Er fragte mich, wo wir in Mülheim gelebt hätten. Ich sagte ihm die Adresse. "Oh, das ist neben der Nähsschule; mein Schwager arbeitete dort". Er kümmerte sich darum, dass ich sein Assistent wurde. Ich arbeitete mit ihm, es war nicht schwierig und einmal in einem while gab er mir auch etwas zu essen.

Nach einiger Zeit musste er nach Oberhausen fahren, um seine Frau wegen der ständigen englischen und amerikanischen Bombenanschläge zu evakuieren. Ich fragte ihn, ob er eine befreundete, nichtjüdische Familie, die Familie Klusmann, kontaktieren könne. Frau Klusmann war ein Schulfreund meiner Mutter in Offenbach gewesen und beide lebten in Mülheim. Am nächsten Tag besuchte Herr Klusmann Herrn Pittlik und brachte ihm clothes, einen Mantel und Essen für mich. Herr Pittlik brachte mir alles, was für die Kleidung akzeptiert wurde, für die es keinen Platz in seinem Koffer gegeben hatte. Der Mantel, den ich trug, als ich entkam; weil es war ich weniger offensichtlich.

Ein anderer Zivilarbeiter gab mir einmal ein Stück Brot und erzählte mir, dass er während des Ersten Weltkriegs in Frankreich gefangen war. Er wusste, was es bedeutete, ein Gefangener zu sein. Das kann ich nicht vergessen. Es gab auch Menschen, die Gefühle für andere hatten. Anfang April 1945 kamen die Amerikaner dem Harz näher, so dass wir wiederevakuert wurden. Die V-2-Fabrik wurde nie fertiggestellt. Wir wurden wieder auf offene Waggonen verladen, ich mit meinem schwarzen Mantel statt einem

gestreiften. Nach kurzer Zeit erreichten wir Tschechoslovakia. Wir bekamen kein Essen mehr. Über Prag kamen wir in Pilsen an, wo wir die Skoda-Fabrik reinigen mussten, die bombardiert worden war. Jetzt wurden wir von einem Soldaten beobachtet. Er bat uns um Brot von den Einheimischen. Die Tschechs warfen auch oft Brot in die Waggonen.

Unsere Wache, der Soldat, erzählte uns, dass er auch in Dora gewesen sei und während eines Bombardements begraben worden sei. Einer der Gefangenen hatte ihn ausgegraben und ihm das Leben gerettet. Um den Gefangenen zurückzuzahlen, bat er erneut um Brot für uns und verteilte es so gut er konnte. Ich bekam ein ziemlich großes Stück, während mein Nachbar, der neben mir stand, nichts abhielt. Er bat mich um ein kleines Stück. Ich dachte, wenn ich ihm etwas geben würde, würde ich ein bisschen hungriger sein, aber das machte keinen großen Unterschied. Er war sehr dankbar. Am nächsten Morgen bekamen wir die Erlaubnis, für unsere Bedürfnisse aus den Waggonen zu steigen. Stattdessen rannte mein Nachbar zu einem großen Lager und kehrte mit einer Tüte Kartoffeln zurück. "Alfred, gestern hast du mir Brot gegeben. Sie

können so viele Kartoffeln nehmen, wie Sie möchten." Ich schnitt die Kartoffeln und legte sie auf die Seite eines beheizten Ofens, der in unserem Wagon stand und auf diese Weise gekocht. Es war das erste Mal, dass ich sättigen durfte. Plötzlich wurde unser Zug von englischen Flugzeugen beschossen und die Lokomotive wurde demoliert. Wir warteten und bekamen eine viel kleinere Lokomotive. Dieser war zu klein, um den ganzen Zug in die Berge zu ziehen. Uns wurde befohlen, dass die Leute in den letzten drei Waggons sie verlassen und in einen der anderen einsteigen mussten. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass ich hier die Gelegenheit hatte zu fliehen. Ich blieb im Wagon und versteckte mich unter dem Strohalm.

Niemand kam, um zu überprüfen, ob der Wagon leer war. An der nächsten Station wurden die letzten drei Waggons losgelassen und ich blieb allein.

Noch bin ich ein paar Stunden im Wagon geblieben und frühmorgens bin ich ins Dorf gefahren. Ein tschechianischer Polizist stoppte mich. Zuerst mussten wir wissen, welche Sprache wir verwenden sollten. Ich fragte ihn, ob er Englisch oder Niederländisch kenne, aber er kenne Deutsch. Ich sagte ihm die Wahrheit, dass

ich aus einem deutschen KZ-Zug entkommen war, der auf dem Weg nach Deutschland fuhr. Er sagte nichts, ging weg und ließ mich gehen.

Dann ging ich an einem Friseurladen vorbei und wollte eine Rasur bekommen. Ich sah schrecklich aus, aber es war noch zu früh am Morgen und der Laden war geschlossen. Ich ging weiter und Passanten warnten mich, vorsichtig zu sein, da ging ein Polizist umher. Natürlich wussten sie nicht, dass ich ihn schon getroffen hatte und dass er ein hervorragender Mensch war. Ich ging weiter bis zum Ende des Dorfes und läutete die Glocke an einem Bauernhaus. Die Bewohner ließen mich herein. Sie sprachen Deutsch und gaben mir essen, Brot und Kaffee. Sie waren sehr, sehr nett. Ich fragte, ob ich bei ihnen bleiben könnte. Nein, das war unmöglich; Sie hatten deutsche Soldaten im Haus, die am Nachmittag wiederkommen würden. Ich schlug vor, dass ich jetzt in den Wald gehen würde und ob sie am Abend vergessen könnten, den Schuppen zusperrten, ich könnte dort schlafen. Sie stimmten dem zu. Ich kam am Abend zurück. Der Sohn des Bauern wartete an der Tür des Schuppens mit einem Teller Essen auf mich. Er zeigte mir, wo ich für meine Bedürfnisse gehen musste,

damit die Deutschen mich nicht sehen würden. Am Morgen brachte mir der Vater Essen und sagte mir, dass ich in den Kuhstall gehen könnte; es war dort wärmer und die Deutschen waren weg. Kurze Zeit später hörten wir, wie die deutschen Soldaten, 15, 16 Jahre alt, ihre Panzerabwehrwaffen in die Luft sprengten. Wenige Stunden später tauchten plötzlich zwei Männer auf, in deutschen Soldatenuniformen gekleidet, aber ohne Nazi-Symbol. Sie erwiesen sich als zwei russische Kriegsgefangene, die die Bombardierung Dresdens überlebt hatten. Am nächsten Tag marschierten amerikanische Truppen der Vierten Armee in die nächste Vill-Zeit ein und ich war frei.

Die Bauernfamilie reagierte wie folgt: Sie gab mir einen Behälter mit heißem Wasser, damit ich mich gründlich waschen konnte, und gab mir andere Kleider. Ich bat sie auch um eine weitere Unterhose, damit alle meine Gefängniskleidung, which voller Läuse, verbrannt werden konnte. Ich kann nicht sagen, wie ich mich damals gefühlt habe, sauber und ohne Läuse.

Danach ging ich zu Fuß in das nächste Dorf, in dem sich die amerikanischen Soldaten aufhielten. Ich sprach mit einem Soldaten und er fragte mich, woher ich



komme, und ich erzählte ihm, dass ich aus einem Konzentrationslager geflohen war und dass ich ursprünglich aus Deutschland gekommen war. Er antwortete, dass sie hier in der Armee einen jüdischen Arzt hätten und er mich zu ihm gebracht habe. So habe ich Dr. Papier und ihn mit mir kennengelernt. Er war besonders nette, hörte meine Geschichte und am Ende gab er mir ein paar Rationen, einschließlich Zigaretten. Als ich abends auf den Hof zurückkehrte, gab ich dem Bauern die Zigaretten. Er war sehr glücklich mit ihnen, da er sie schon lange nicht mehr hatte, und ich war noch glücklicher, denn ich hatte die Gelegenheit, für die Hilfe, die er mir gegeben hatte, zu erwidern.

Am nächsten Tag nahm mich der Bauer mit ins Dorf und übergab mich zum tschechischen Kommandanten des Befreiungskomitees. Er gab den Befehl, mich für die deutschen Soldaten, die jetzt Kriegsgefangene waren und noch von deutschen Ärzten behandelt wurden, ins Krankenhaus zu bringen. Zum Glück wusste ich, was ich essen oder deutlicher sagen konnte, ich wusste, was ich nicht essen sollte, denn nach einer langen Hungerzeit ist Fett wie Gift. Zwei ehemalige KZ-Prisoner erhielten zu schwere Nahrung, wurden sehr krank und starben

wahrscheinlich. Ich fragte den deutschen Arzt, wie er so etwas zulassen könne. Er antwortete, dass sie das zu tun hatten, sonst würden sich die Leute beschweren, dass sie nicht genug zu essen bekommen. W.h. ich hörte, dass ich wirklich aufgeregt war und ich fragte mich, wie ein Offizier und Arzt so unprofessionell handeln konnte. Aus Angst oder Bosheit hatte er zwei junge Menschen sterben lassen, die so viel erlebt hatten. Das ist fast Mord.

Eine Woche später ersetzten die Russen die Amerikaner in diesem und mehreren anderen Dörfern. Ein Krankenwagen brachte mich in die amerikanische Zone in Deutschland. Ich versuchte, so schnell wie möglich nach Holland zurückzukehren und durchlief mehrere Vertriebenenlager. Nach drei Wochen war ich wieder in Holland in Maastricht. Dort wurde ich sehr krank an Pleuritis. Ich wurde ins Krankenhaus gebracht und dort sehr gut und mit Liebe behandelt. Ich war dort für ein halbes Jahr.

Im Lager hatte ich Freunde, die in einer Quäkerschule in Ommengewesen waren, im Osten des Landes. Ich schrieb dem Direktor der Schule, was ich über diese Jungen wusste. Sie überlebten das Lager nicht. Die Leiter der Schule waren deutsche Quäker. Englische Quäker

hatten die Schule in Holland eröffnet, um jüdischen Kindern aus Deutschland und Kindern ausländischer Diplomaten eine Englischausbildung zu geben. Der Schuldirektor bot mir an, in die Schule zu kommen, nachdem ich mich erholt hatte, um für das Oxford School Certificate zu studieren. Dies würde es mir ermöglichen, an einer englischen oder amerikanischen Universität zu studieren. Ich war dort für ein Jahr, hatte eine wunderbare Zeit und bestand die Prüfung.

In der Zwischenzeit kam meine Freundin Adah aus den Vereinigten Staaten zurück, um mich wieder zu treffen. Ich hatte sie im April 1940 in Pessach, einen Monat vor Kriegsausbruch in Holland, im Haus ihrer Eltern kennenlernen. Meine Father und ihre waren Cousins. Am 14. Mai floh die Familie nach England und kurze Zeit später ging es in die Vereinigten Staaten. Wir korrespondierten regelmäßig bis Dezember 1941, als Amerika in den Krieg eintrat. Von da an erhielt ich ab und zu einen Brief des Roten Kreuzes von ihr. Sie studierte Landwirtschaft in den USA, um nach Palästina (Israel) zu gehen, sobald dies möglich wäre.

In diesem Zusammenhang ist mir in Monowitz etwas anderes passiert. Adah schrieb mir 1943 einen Brief des

Roten Kreuzes an meine Adresse in Amsterdam. Als der Brief ankam, war ich schon im Konzentrationslager. Die Gestapo leitete den Brief weiter und kam im Herbst 1944 im Lager Monowitz an. Ich bekam einen Befehl, vor der SS zu erscheinen und der Helfer des SS-Mannes (ein Gefangener) brachte mich in die SS-Quartiere. Er beruhigte mich: "Du musst keine Angst haben. Sie haben einen Brief von den USA erhalten." Ich berichtete selbst: "Gefangener 151896 bittet um Erlaubnis einzureisen." Die erste Frage war: "Wer ist Adah Polak?" "Sie ist die Tochter eines Cousins von mir, die sie fetthet." Der Helfer übersetzte den Brief. Darin fragte mich Adah, ob ich wollte, dass sie auf mich wartet. Dann wird die SS-Mann fragte mich: "Ist das dein Geliebter, willst du das Mädchen heiraten? Möchten Sie keine gesunden Kinder haben? Dies wäre eine Ehe innerhalb der Familie. Denken Sie tief darüber nach, Sie können den Brief beantworten." Es erschien mir sehr komisch. In einem Lager, in dem wir alle getötet werden sollten, machte sich ein SS-Mann Sorgen, ob ein Jude gesunde Kinder auf die Welt bringen würde. Ich habe den Mann sehr gut verstanden. Ich hatte in der Schule Rassenwissen und Erbrecht gelernt, genau wie er. Ich schrieb an Adah zurück, aber der Brief kam nie an. Schade, es wäre ein

interessantes Dokument gewesen.

Also kam Adah nach Holland, um mich wieder zu treffen. Während sie noch in den USA war, hatte sie ein Stipendium für mich an einer Universität erhalten. Dies wurde von der Bnai Brit gegeben, einer jüdischen Organisation, die unter anderem jungen Menschen, die sich in Konzentrationslagern aufgehalten hatten, zum Studium verhalf.

Wir haben im Februar 1947 in Amsterdam geheiratet. Wir wussten beide, dass ich nicht mehr in der Lage sein würde, meinen Lebensunterhalt in der Landwirtschaft zu verdienen. Die Arbeit wäre mir nach allem, was ich durchgemacht hatte, zu schwer. Wir kamen zu dem Schluss, dass ich etwas studieren sollte, in dem ich das, was ich in den letzten Jahren gelernt hatte, nutzen könnte. Wir haben uns für die Milchherstellung entschieden.

Wir segelten in die USA und ich wurde an der Michigan State University aufgenommen. Ich hatte wunderbare Zeit dort. Die meisten Studenten waren Veteranen der amerikanischen Armee, die meisten in meinem Alter. Ich studierte und arbeitete, um praktische

experience zu bekommen und etwas zusätzliches Geld zu verdienen. Ich ging auch zur Sommerschule. Ich habe die Vier-Jahres-Kurse in zweieinhalb Jahren beendet.

Sehr bald bekam ich einen guten Job in einer Molkerei in Akron, Ohio. Ich habe dort viel gelernt und sowohl mein Arbeitgeber als auch ich waren zufrieden. Eineinhalb Jahre haben wir den Ort verlassen, um nach Israel auszuwandern.

Kurz zuvor traf ich einen Direktor der Tnuva, der größten israelischen Molkereiorganisation, die mir einen Posten angeboten hatte. Ein halbes Jahr lang arbeitete ich in einer Käserei in Israel, um die israelischen Methoden der Milchproduktion zu erlernen. Danach wurde ich Manager einer kleinen Molkerei mit dreißig Arbeitern in Beit Hillel, einem kleinen, sehr primitiven Dorf in Nordgaliläa. In den Privathäusern hatten wir Wasser aus dem Wassersystem in der Morgenhalle und am Nachmittag hatten wir Strom bis 11 Uhr abends. Was war der Grund für diese Vereinbarungen? Das Dorf hatte nur eine Dieselmachine, die zur Stromerzeugung oder zur Aktivierung des Wassersystems verwendet werden konnte. Wir hatten einen Wassertank auf dem Dach, so dass wir immer etwas fließendes Wasser

hatten.

Natürlich hatten wir in der Molkerei diese Schwierigkeiten nicht. Wir pasteurisierten die ganze Milch und aus einem Teil der Milch, die wir Weißkäse und andere Sauerkäseprodukte herstellten, die wir verkauften. Den Rest der pasteurisierten und gekühlten Milch schickten wir in einem Milchtanker auf einem Transporter zur großen Molkerei in Haifa. Nach einigen Jahren wurde dieses System aufgegeben. Die Milch wurde auf den privaten Höfen gut gekühlt und direkt in Tankern nach Haifa geschickt. Technische Verbesserung und unsere kleine Molkerei wurde geschlossen.

Ich bekam die Position des Cheftechnologen in der großen Molkerei in Tel Aviv. Da war ich bei der Schaffung und Produktion neuer Molkerei-

Produkte wie Joghurt mit Früchten oder der Geschmack von Früchten und verschiedenen Arten von Puddings. Auch die Produktion verschiedener Sauermilchprodukte, die durch Hochtemperatur-Pasteurisierung monatelang essbar gehalten werden konnten, aber ohne zusätzlichen Geschmack.

Als wir 1956 noch in Beit Hillel waren, wurde die Sinai-Kampagne von Israel, England und Frankreich gegen Ägypten geführt. Ich erhielt einen Brief von Herrn Lawson, dem Besitzer der Molkerei, in der ich in Akron gearbeitet hatte. Er fragte, ob ich die Absicht habe, nach Akron zurückzukehren. Er fügte hinzu, dass er eine sehr gute Position für me in einem neuen Werk hatte und dass ich sofort mit der Arbeit beginnen konnte. Ich war sehr beeindruckt, aber ich habe das Angebot nichtakzeptiert, weil wir unter allen Umständen in Israel bleiben wollten. Wir haben die Entscheidung nie bereut.

Wir kamen mit einem Kind, einem zweieinhalbjährigen Jungen nach Beith Hillel. Dort hatten wir zwei weitere Kinder. Der älteste Sohn ist Lebensmitteltechnologe und der jüngste hat eine Farm in der Wüste Arava und exportiert verschiedene Tomatensorten. Die Tochter ist Lehrerin.



Im Alter von 65 Jahren, im Jahr 1986, ging ich auf 28

Rente und jetzt genieße ich meine Freizeit. Ich verkaufe Versicherungen und nehme Kurse in Hebräisch. Ich spreche gut Hebräisch, aber ich mache schriftliche Fehler und möchte das verbessern. Ich habe bereits Kurse in Grammatik und Literatur besucht. Außerdem werde ich in Kürze einen Kurs an der Universität für Erinnerungsverbesserung beginnen.

Ich, Adah, möchte Alfreds Geschichte einige Details hinzufügen.

1960 zogen wir nach Ramat Gan und Alfred wurde Cheftechnologe in der großen Tnuva-Molkerei in Tel Aviv. Hier entwickelte er mehrere Milchprodukte, die heute noch im Einsatz sind.

Wir lebten in Ramat Gan für 43 Jahre in einer angenehmen Straße in einem kleinen Haus mit einem großen Garten. Die Kinder wuchsen dort auf, später blieben die Gra-Nd-Kinder bei uns, wir gingen zu Konzerten und hatten viele Freunde. Wir haben auch eine Menge Reisen, und nicht zu vergessen, das tägliche Schwimmen in Kfar Maccabiah.

Traurige Ereignisse passierten, Mutter und auch Fre, Ediths Ehemann, starb. Auch glückliche Ereignisse passiert, die Feiertage, Besuche von Verwandten und Freunden aus dem Ausland, die Kinderhochzeiten, und die Geburt von Enkelkindern.

2005 zogen wir in ein Elternhaus in Kiryat Tivon. Es war klar, dass wir nicht ewig in unserer eher abgelegenen Straße in Ramat Gan bleiben konnten. Netaneel lebte in Kiryat Tivon und Aliza nicht weit von dort, alle Punkte in gefallen. Yair lebt weiter weg, in der

Arava, besucht aber oft. Wie sich herausstellte, war das Leben in Kiryat Tivon sehr zufriedenstellend und Alfred war hier glücklich. Er entwickelte ein Talent für Keramik und unsere Wohnung ist voll von seinen Kreationen. Im Laufe der Jahre hatte er einen leichten Fall von Demenz entwickelt, aber das störte unser zusammenlebendes Leben nicht. Er starb im Alter von 95 Jahren mit 10 Enkeln und neun Urenkeln.

We alle, ich, Kinder und Enkelkinder, erinnern sich an ihn für sein strahlendes Lächeln, seine positive Einstellung zum Leben und seine humoristisch-sarkastischen Bemerkungen.